

Rainer Schreg

## Kolonisation und Landnahme von Marginal- und Ungunsträumen

### Mythen, Paradigmen und Ideologien und ihre Auswirkungen auf moderne Vorstellungen zum mittelalterlichen Landesausbau

Schlagwörter: Archäologie des Mittelalters, Landesausbau, Kolonialismus, Umweltgeschichte, Wald, Wildnis, Ortsnamen, Mittelgebirge

#### Zusammenfassung

Die Siedlungsgeschichte des Früh- und Hochmittelalters wird in Mitteleuropa nicht zuletzt durch den Landesausbau geprägt, der auch durch Klima und Böden benachteiligte Mittelgebirge erfasste.<sup>1</sup> Obwohl in einigen Fällen in diesen Regionen wichtige Ressourcen vorlagen, wie mineralische Rohstoffe und insbesondere Erze, blieben sie in unserer Wahrnehmung in den meisten Fällen marginale Landschaften. Dennoch ist der Landesausbau Teil eines Narrativs des Fortschritts. Die Erschließung neuer Siedlungslandschaften gilt als Prozess der Zivilisierung, der nur möglich wurde durch ein gezieltes, herrschaftliches Programm der Kolonisation.

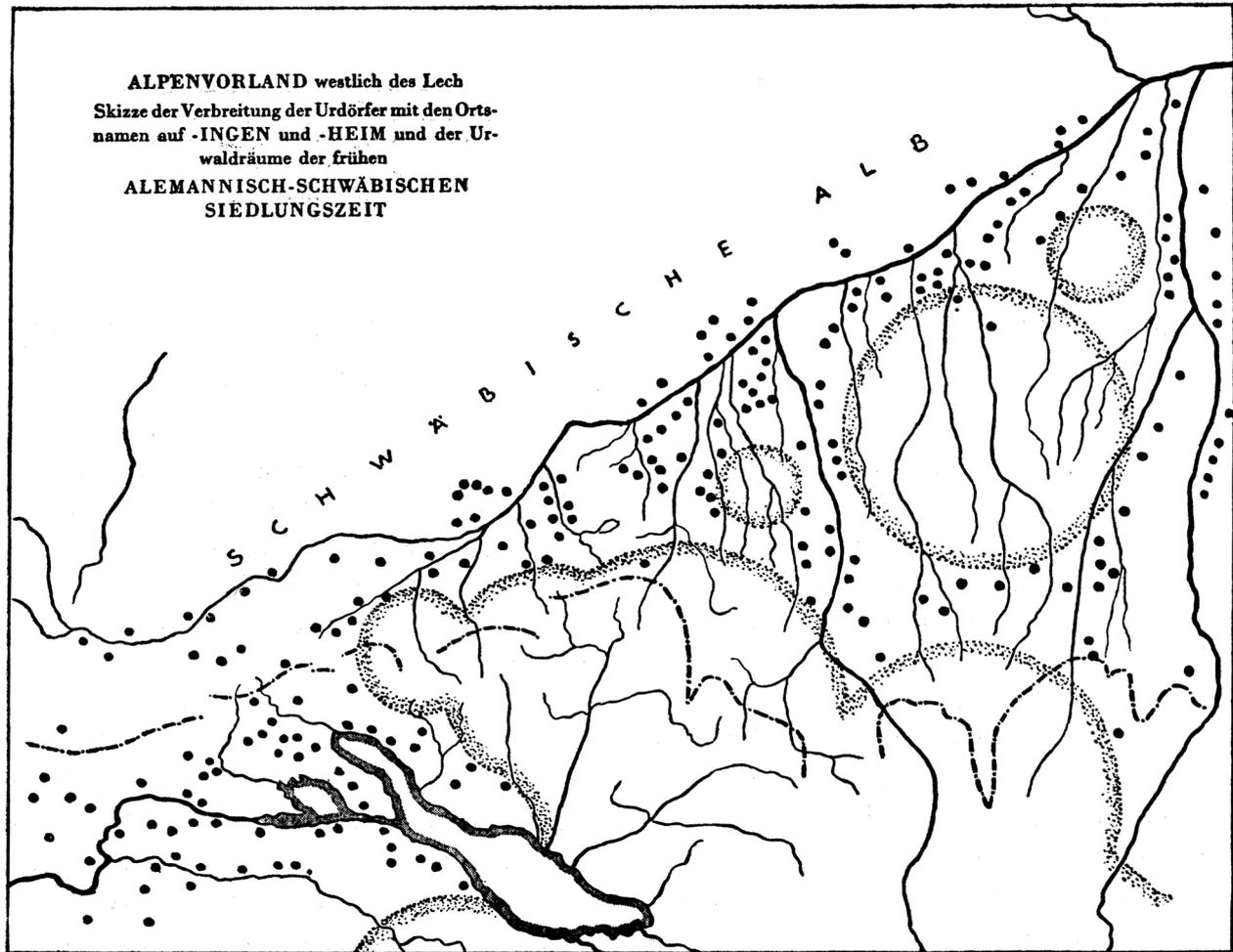
Vorliegender Beitrag will das noch immer gängige Narrativ – ausgehend von der Situation in Süddeutschland – hinterfragen.

#### Herrschaft und Wildnis als Paradigmen

Direkte Zeugnisse, die zeigen, wie der Landesausbau konkret vonstattengegangen ist und was die jeweiligen Motive waren, sind insgesamt sehr spärlich. Wir wissen aus karolingischer Zeit, dass Karl der Große seine Grundherrschaftsverbände zur Rodung angehalten hat (Capitulare de villis cap. 36). Zumeist beziehen sich die Quellen auf die Kolonisation von Moorgebieten sowie die sogenannte deutsche Ostsiedlung. Zu nennen ist hier beispielsweise eine Urkunde von 1106, in der der Hamburger Erzbischof holländische Siedler anwirbt und eine regelmäßige Landverteilung in unbebautem Sumpfgebiet nördlich von Bremen vorsieht (Urkunde 1106). Aus den Mittelgebirgen Süddeutschlands fehlen aber solch klare zeitgenössische Quellen und es sind vor allem Ortsnamen, jüngere Besitz- und Kirchenverhältnisse sowie Siedlungs- und Flurformen, die durchaus eine herrschaftliche Präsenz und Durchdringung der marginalen Landschaften widerspiegeln. Vollerorts sind Ausbaulandschaften mit Burgen und Klöstern durchsetzt und es finden sich vielfach regelmäßige Siedlungsformen.

Bis in die 1960er Jahre war in der geographischen wie in der landesgeschichtlichen Forschung aber ganz selbstverständlich die Vorstellung präsent, dass der mittelalterliche Landesausbau eine herrschaftlich geplante und organisierte Erschließung von Waldgebieten war. Dieser Prozess

<sup>1</sup> Vorliegender Beitrag vertieft einige Gedanken, die bereits in früheren Vorträgen bzw. Aufsätzen thematisiert wurden: Schreg 2008; 2009a; 2014b; 2018a; 2018b; 2019; im Druck.



--- äußere Jugendmoräne, • Orte auf -ingen und -heim, Kreise: Urwaldräume

**Abb. 1.** Vorstellung der 1950er Jahre: Urwaldräume zwischen den frühmittelalterlichen Siedlungskammern (nach: von Hornstein 1958).

wurde überwiegend linear als eine fortschreitende Rodung von Urwald gedacht (Abb. 1) (von Hornstein 1958, 16; Schlüter 1952). Wie sehr man von einer herrschaftlichen Lenkung ausging, zeigt etwa der Begriff der ‚fränkischen Staatskolonisation‘ (Nitz 1963b). Die bis heute übliche Differenzierung von Alt- und Jungsiedelland, die insbesondere Robert Gradmann etabliert hat, legt eine chronologische Abfolge in der Besiedlung fest (Gradmann 1936), die ursprünglich nicht auf den historischen Quellen basiert, sondern auf heute überholte Vorstellungen der Landschaftsentwicklung zurückgeht. Als Altsiedelland galt jene Region, in die „eine Ackerbau und Viehzucht treibende Bevölkerung eingewandert ist und von dem offenen Boden Besitz ergriffen hat, noch ehe der durch

ein feuchter werdendes Klima begünstigte Wald die Lücken schließen konnte“. Das Jungsiedelland hingegen sei erst in jüngerer Zeit dem Wald, dem „Feind des Menschen auf niederer Kulturstufe“ (Gradmann 1931, Bd. 1, 82) abgerungen worden. Die Siedlungsgeschichte Mitteleuropas schien so vor allem eine Geschichte der Rodung, Wald ein Relikt der Wildnis. In den 1950er Jahren stellte der Geograph Otto Schlüter eine Karte der frühgeschichtlichen Siedlungsräume Mitteleuropas vor, die den Waldbestand des 19. Jh. als Überrest eines langen kontinuierlichen Rodungsprozesses darstellte. Die größten Flächen kartierte er als vor dem 19. Jh. gerodeten Wald. Im Hintergrund steht hier die Vorstellung einer linearen Entwicklung einerseits und einer durch Rodung unberührter

Waldlandschaften geprägten Siedlungsgeschichte andererseits (Schlüter 1952).

Bei näherer Betrachtung gibt es hier einige Zweifel, denn einige Voraussetzungen dieser Sicht haben sich seit den 1960er Jahren gewandelt. Einerseits ist die Geschichtswissenschaft mit einem stärkeren Fokus auf Alltags- und Mikrogeschichte von ihrem alten Ansatz der Politik- und Verfassungsgeschichte abgekommen. Es zeigte sich nicht nur, dass die moderne Staatsidee für die früh- und hochmittelalterliche Gesellschaft und ihre Herrschaftsverhältnisse wenig angemessen ist, sondern auch dass wir es mit beschränkter Staatlichkeit und ‚inszenierter Herrschaft‘ zu tun haben, die wesentlich auf persönlichen Beziehungen beruhte und immer wieder neu ausgehandelt werden musste (Althoff 2003). Andererseits hat das zunehmende Interesse für das Mensch-Umweltverhältnis bewusst gemacht, dass wir es beim mittelalterlichen Landesausbau keineswegs mit einem linearen Prozess des Wachstums zu tun haben, sondern dass mit vielfältigen Wechselwirkungen zwischen Mensch und Umwelt zu rechnen ist (z. B. Blackburn 2007).

Es sind aber nicht zuletzt archäologische Forschungen, die Zweifel am klassischen Bild des Landesausbaus säen. Insbesondere geo- und bioarchäologische Untersuchungen haben in Süddeutschland zuletzt vermehrt Hinweise geliefert, dass die vermeintlichen Pioniersiedlungen keineswegs die erste Landnutzung darstellten (Knopf et al. 2012; Henkner et al. 2018; Schreg 2014b; 2018b). Viele Ausbaulandschaften sind auch heute noch Marginalräume mit einem relativ geringen Veränderungsdruck, der dazu führt, dass kaum denkmalpflegerisch bedingte Ausgrabungen notwendig werden. Gezielte Forschung gibt es aber kaum, da Grabungen an akut nicht gefährdeten Stätten heute als nicht opportun gelten, andererseits aber auch kaum Forschungsinstitutionen existieren. Die wenigen universitären Forschungsprojekte können daher bisher nur punktuelle Einblicke liefern (z. B. Schreg 2009a; 2009b; Cas-sitti et al. 2017; Kenzler 2012).<sup>2</sup> Initiativen, wie

das Spessart-Projekt, das unter starker bürger-schaftlicher Beteiligung die Kulturlandschaft eines Marginalraumes erschließt (Ermischer 2012), sind hier wegweisend, finden aber leider wenig Unterstützung. Archäologische Fundstellen sind in Mittelgebirgslandschaften oft schwer zu entdecken, liegen sie doch unter Wald, sind durch Erosion und Einsedimentierung zerstört oder kaum auffindbar und dürften zudem auch in ihrem Fund- und Befundbild stark von den Fundstellen in den Gunstlandschaften des sogenannten Altsiedellandes abweichen. Geringere Bevölkerungsdichte und möglicherweise größere Armut führen zu einem vergleichsweise geringen Fundanfall.

Das Bild einer herrschaftlich gelenkten Besiedlung und Rodung von Urwäldern in den Mittelgebirgen ist also nicht unproblematisch, da es kaum direkte Quellen gibt und – wie dieser Artikel skizzieren will – sowohl die zeitgenössischen Quellen wie auch die moderne Forschung einer ‚kolonialistischen‘ Sicht unterworfen sind. Da die Quellen all diese Prozesse nur indirekt spiegeln, sind unsere Vorstellungen über den Landesausbau sehr anfällig für Mythen und Paradigmen. So sind vor allem zwei Aspekte zu thematisieren, die eng mit der Idee eines herrschaftlich organisierten mittelalterlichen Landesausbaus zusammenhängen, nämlich zum einen die Idee der Wildnis sowie die einer herrschaftlichen Planung zum anderen. Aktuelle Diskussionen der Umweltgeschichte wie auch der Kulturwissenschaften zeigen, dass unsere Begriffe von Wildnis wie auch von Herrschaft sehr stark durch Entwicklungen der Neuzeit geprägt sind und wir extrem vorsichtig sein müssen, wenn wir sie als zentrale Kategorien für die Interpretation des mittelalterlichen Landesausbaus nutzen.

### **Marginalräume als Wildnis**

Die Auseinandersetzung mit dem Begriff der Wildnis zeigt, dass dieser primär kulturell bedingt ist und nicht einfach als ‚unberührte Natur‘ verstanden werden darf. „Eine Gegend wird als Wildnis bezeichnet, wenn sie entweder insgesamt als wild erscheint oder durch in ihr vorkommendes Wild geprägt zu sein scheint. Dabei bedeutet das ‚Wilde‘ das Unkontrollierte oder sogar Unkontrollierbare und deshalb das Bedrohliche, Schreckliche,

<sup>2</sup> In anderen Regionen außerhalb von Süddeutschland ist die Forschungssituation besser, z. B. Bergmann 1989; 2015, wo auch schon früh geoarchäologische Methoden zur Anwendung kamen. Vgl. Stephan/Tönsmeier 2010.

Unberechenbare usw.; d. h., es steht Regeln, Idealen oder Zielen entgegen, die handlungsleitend oder verbindlich für eine Gruppe oder Gesellschaft sind. [...] Wildnis ist eine Gegend, die als Gegenwelt zur moralisch (als gut oder böse/schlecht) beurteilten kulturellen Ordnung angesehen wird“ (Kirchhoff/Trepl 2009, 22).

### Die Selbstinszenierung der Klöster

Die Wahrnehmung mittelalterlicher Marginallandschaften als Wildnis begegnet bereits bei den mittelalterlichen Klöstern, die sich in vielen Marginallandschaften finden. Klöster gehören zu den typischen Elementen der Aufsiedlung und so ist mit ihnen oft die Vorstellung verbunden, dass sich die Mönche bewusst in einer Wildnis angesiedelt und selbst die Rodung des Waldes und die Erschließung der Landschaft vorangebracht hätten. Zahlreiche Gründungslegenden von Klöstern berichten davon, wie wilde Tiere bei der Wahl des Siedlungsplatzes eine wesentliche Rolle gespielt hätten.

Betrachtet man jedoch die Topographie und Geschichte der Klöster mit archäologischen Quellen, wird deutlich, dass wir es hier eher mit einer Selbstinszenierung als mit der siedlungsgeschichtlichen Realität zu tun haben (Schreg 2018b). In zahlreichen Fällen lassen sich nämlich frühere Landnutzungsphasen erschließen, oder es stellt sich gar heraus, dass das Kloster einen bereits zuvor genutzten Platz übernahm. In Bebenhausen im Schönbuch beispielsweise befand sich nach den archäologischen Befunden an der Stelle des Klosters zuvor ein Adelssitz. Aus der vor allem bei den Zisterziensern mit der Formel ‚ora et labora‘ ausgeprägten Dualität des Lebens in der Einsamkeit einerseits und der wirtschaftlichen Unabhängigkeit andererseits, ergaben sich Narrative zu Wildnis und Rodung, die keineswegs wörtlich genommen werden dürfen. Wildnis wird als mystische und mythische Landschaft wahrgenommen, die in ihrer Einsamkeit eine besondere Nähe zu Gott schafft. Sie fungiert aber auch als die Gegenwelt, die aufgrund von wilden Tieren aber auch von Räubern gefährlich ist. Die genannten Gründungsmythen greifen dieses Motiv regelmäßig auf. Die Wildnis ist für die Klöster also ein Teil des eigenen Selbstverständnisses.

### Die Marginalisierung der Ortsansässigen

Daneben geht es aber auch um wirtschaftliche Interessen und Besitzansprüche. Der Fall des 1148 gegründeten Zisterzienserklosters Eußerthal im Pfälzerwald kann die Problematik veranschaulichen. Es liegt im südlichen Pfälzerwald, einer Ausbaulandschaft beidseits des Queichtals. Wie im Schwarzwald finden sich auch hier Ortsnamen auf -weiler sowie solche auf -wiesen, -stein, -bach oder -berg, wobei sich letztere konkret auf Landschaftselemente beziehen und erst sekundär als Siedlungsbezeichnung dienten. Entlang der alten Straßenverbindung zwischen Landau und Kaiserslautern ergeben die Ortsnamen Hinweise auf eine Besiedlung seit dem Frühmittelalter. In Wilgartswiesen ist im frühen 9. Jh. gräflicher Besitz nachgewiesen, der schließlich an das Kloster Hornbach überging, das entscheidend am Landesausbau beteiligt gewesen sein soll. Nördlich des Queichtals ist die Landschaft profilierter und deutlich dünner besiedelt und weist tendenziell jüngere Ortsnamen auf. Dort liegt in einem Nebental das 1148 gegründete Kloster Eußerthal. Der Name des Klosters bringt seine Abgeschiedenheit zum Ausdruck, wobei nach Aussagen der Schriftquellen bereits 1065 ein kleineres Kloster bestanden hatte. Aber auch das Umland musste nicht erst völlig neu erschlossen werden: Obwohl das Kloster in einem Nebental des als Verkehrsachse fungierenden Queichtals, etwa fünf Kilometer von der Rheinebene entfernt liegt, war die Landschaft jedoch keineswegs unbesiedelt, wie die bis in die Karolinger- oder gar Merowingerzeit zurückreichenden archäologischen Funde, aber auch Spuren starker Bodenerosion zeigen. Archäologische Funde und Befunde zeigen, dass die Siedlungsgeschichte weit komplexer war (Pantermehl 2013). Mehrfach lassen sich frühmittelalterliche Meilerplätze nachweisen, nicht nur südlich der Queich, sondern auch am Armbrunnen, oberhalb von Eußerthal. Geoarchäologische Untersuchungen belegen, dass diese Aktivitäten, zumindest lokal, bereits in der Merowingerzeit zu Rodungen und massiver Bodenerosion geführt haben. Auf dem Orensberg konnte die Befestigung dendrochronologisch ins 8. Jh. datiert werden und am Modenbacher Hof belegt ein einzelnes Knickwandgefäß eine merowingerzeitliche Nutzung (Brasermann 2007, 36; Polenz 1988,

359). Interessant sind vor diesem archäologischen Hintergrund die schriftlichen Nachrichten, wonach das Kloster Eußerthal über Generationen mit der ortsansässigen Bevölkerung im Streit lag. Die Bauernschaft benachbarter Dörfer aus der Rheinebene machte hier Nutzungsrechte in einem als Allmende bezeichneten Wald geltend, die das Kloster aber nicht anerkennen wollte (Urkunde 1170; Keddigkeit 2014, 405–461).

Die Vorstellung vom Wilden Mann, die sich in vielen Regionen findet, spiegelt möglicherweise solche Vorurteile gegenüber lokalen Randgruppen der Gesellschaft wider. Diese Marginalisierung der lokalen Bevölkerung, die die Mittelgebirge bereits vor einem Vordringen der Klöster oder adligen Herrschaften nutzte, ist derzeit nicht mehr als eine Hypothese. Wir wissen wenig darüber, wer die Menschen waren, denn die Schriftquellen übergehen sie mit wenigen Ausnahmen. Sprachwissenschaftler hatten für den Südschwarzwald aufgrund von Namenszeugnissen die Idee entwickelt, dass sich hier eine romanische ‚Restbevölkerung‘ gehalten haben müsste. Der These war widersprochen worden, weil in den Schriftquellen, aber auch in den archäologischen Überresten dafür keine Belege zu finden seien (Kleiber/Pfister 1992). Im Falle der Südpfalz und des Eußerthals handelt es sich aber keineswegs um eine eigenständige Population, sondern schlicht um die Bauern aus dem benachbarten Rheintal, die das Bergland neben ihren Ackerflächen im Tal im Rahmen der Allmende als *outfield* zur Weide nutzten. Möglicherweise ging es nicht nur um Waldweide, sondern wie von der Archäologie angedeutet auch um eine weitergehende Ressourcennutzung. Hier stellt sich die Frage, ob nicht auch saisonale Siedlungsplätze bestanden, die den Siedlungen im Rheintal verbunden blieben und so vielleicht auch gar keine eigenen Siedlungsnamen benötigten.

### Urwald, Wildnis und *Frontier* in Amerika

Aus zahlreichen Kolonisationsprozessen kennen wir eine solche Marginalisierung nichtagrarischer Landnutzung wie auch ganzer Bevölkerungen, die als rückständig wahr- und nicht ernstgenommen wurden, weil sie nicht dem agrar-bäuerlichen Lebensstil folgten (Asche/Niggemann 2015).

Hilfreich scheint ein Blick in die Neue Welt, jedoch nicht nur, weil er als Analogie helfen kann, die zeitgenössische mittelalterliche Marginalisierung der ortsansässigen Bevölkerung besser zu verstehen, sondern auch, weil von hier wichtige Einflüsse auf das moderne Bild des Landesausbaus ausgingen. Als die historische Forschung im 19. Jh. begann, sich mit dem Phänomen des Landesausbaus zu beschäftigen, standen einige Kolonisationsbewegungen des 18. und 19. Jh. unmittelbar vor Augen, die implizit wie explizit die Bilder vom Landesausbau geprägt haben. Zu nennen sind beispielsweise die Urbarmachung des Oderbruchs (Kaup 1996), die Erschließung des Donaumooses bei Ingolstadt (Hoser 2011) oder auch kleinere Maßnahmen wie beispielsweise die Gründung von Oberböhningen auf der Schwäbischen Alb durch die Reichsstadt Ulm (Schmolz 1959).

Vor allem aber prägte die Eroberung des Wilden Westens auch die europäischen Vorstellungen von Kolonisationsprozessen. In Nordamerika trafen die weißen Siedler vor allem auf nicht-sesshafte Jägergruppen. Vielerorts lösten diese jedoch eine ältere sesshafte Wirtschaftsweise mit Gartenbau ab. Dieser Wandel setzte mit dem Niedergang stadtartiger Siedlungen wie Cahokia bereits vor der Ankunft der Weißen ein, beschleunigte sich jedoch durch europäische Neobiota, zu denen auch das Präriegrass und die Pferde gehörten, die die Umwelt und Lebensweise der ‚First Nations‘ dramatisch veränderten (Craven et al. 2017; Schery 1959). Diese Veränderungen entzogen sich der Wahrnehmung der Siedler, die den ‚primitiven‘ Ureinwohnern auch keine Landschaftsveränderungen zutrauten. Daraus ergab sich das Bild einer unberührten Wildnis, die erst der weiße Mann bezwingen konnte. Diese vermeintliche Natur wurde in den ersten Nationalparks im späten 19. Jh. geschützt, wobei man vor der Parkgründung die Indianer vertrieb (Nash 1982). Die Einsicht, dass auch kleine Gruppen von Menschen entscheidende ökologische Veränderungen hervorrufen und Landschaften grundlegend prägen können, gab es damals nicht – und sie ist auch heute noch keineswegs Gemeingut, wie die aktuellen Debatten um den Klimawandel zeigen.

Der Topos vom leeren Raum begegnet uns bis heute bei vielen Kolonisationsprozessen, nicht nur in Nordamerika (Asche/Niggemann 2015).



**Abb. 2.** Präkolumbische Hochbeete in Chinina, Panama (Foto: Juan G. Martín).

Lehrreich ist hier etwa der Blick in das Amazonasgebiet, wo ganz aktuell Brasiliens Präsident Jair Bolsonaro die Rechte und die Landnutzung der indigenen Bevölkerung beiseite wischt und den Wald als Ressource sieht, die der Rodung und Kolonisation offensteht. Das, was wir dort als unberührten Urwald sehen, ist aber, wie archäologische Untersuchungen der letzten Jahre gezeigt haben, in nicht unerheblichem Ausmaß eine ehemals besiedelte Kulturlandschaft. In vielen Regionen, in denen die Forschung intensiviert wurde, konnten Siedlungen, Kulturböden (*terra preta do Indios*), Siedlungshügel, Straßentrassen und Erdwerke nachgewiesen werden (Denevan 2012; Schmidt et al. 2014). Charakteristisch für weite Teile Amerikas sind Hochbeete, die man in klimatisch höchst unterschiedlichen Regionen findet. Sie gibt es als lange Streifen, aber auch als Hügelbeete. Die Zwischenräume waren oft von Wasserrinnen durchzogen (Denevan 2001). Die Bewirtschaftung der Hochäcker ist vom Arbeitsaufwand, aber auch von den hohen Flächenerträgen her, eher eine Garten- als eine Ackerwirtschaft, die wohl häufig auch längere Bracheperioden erforderte (Rodrigues et al. 2017). Anders als bei europäischen Feldfluren waren diese Feldsysteme relativ klein, da sie zwar ertragreich, aber auch arbeitsintensiv waren. Die Düngung erfolgte anders als im altweltlichen Ackerbau nicht durch Viehdung, sondern durch ausgeklügelte Bewässerung und die Zuführung von frischen Bodensedimenten. Wald und Anbauflächen gingen hier zeitlich wie räumlich ineinander über. Die europäischen Siedler

bemerkten diese Form der Landwirtschaft durchaus, wie bildliche Darstellungen oder auch Beschreibungen belegen, die aber meist durch europäische Landnutzungssysteme verdrängt wurde. Das Beispiel der präkolumbischen Feldfluren von Chinina an der Pazifikküste in Panama mag eine Vorstellung von dieser Form der tropischen Landwirtschaft geben (Martín et al. 2015): Auf einer Fläche von etwa 30 ha bestanden mindestens 22 Blöcke ca. 50 m langer und 2,5 m breiter paralleler Hochbeete (Abb. 2). Zwischen ihnen befinden sich Gräben, die mit einem Wasserlauf aus den benachbarten Hügeln verbunden waren und in der Trockenzeit die Wasserversorgung sicherten. Die Sedimente in diesen Gräben enthielten Phytolithen, die auf den Anbau von Mais hindeuten.

Die Geschichte der europäischen Kolonisation in der Neuen Welt, sowohl in den gemäßigten Zonen Nordamerikas, als auch in den Tropen Mittel- und Südamerikas, ist eine Geschichte der Expansion europäischer Landwirtschaftspraxis, die bis zur industriellen Landwirtschaft und der Erfindung des Kunstdüngers durch die Kombination von Ackerbau und Viehzucht geprägt war. Das Vieh war dabei wesentlicher Nährstofflieferant, aber auch Arbeitstier, das den Einsatz des Pfluges ermöglichte. Der Pflugbau erforderte weitgehend offene Ackerflächen, die intensive Viehhaltung begünstigte die Entwicklung von Weiden und Wiesen, so dass der Gegensatz von Wald und Offenland seit dem Hochmittelalter zu einem gewohnten Erscheinungsbild von Kulturlandschaften wurde.

Diese neuzeitlichen Kolonisationsvorgänge hatten staatliche Institutionen im Hintergrund, die Siedlungsland freigaben und die nötige Infrastruktur wie auch eine Machtbasis schufen. Im Wilden Westen, wie auch bei anderen Kolonisationsprozessen – etwa der spanischen Conquista – zeigte sich eine Ungleichheit in den Beziehungen, bei der es um Aneignung und Macht ging, eine Situation, die als ‚Siedlerimperialismus‘ bezeichnet wurde (vgl. Lloyd/Alvarez 2013). Eine Folge davon war, dass auch die historische Überlieferung einseitig bestimmt und die Bewertung der Neusiedler bzw. der Mächtigen festgeschrieben und die Kolonisation glorifiziert wurde (Abb. 3) (Wolf 1982). Im Bereich der *frontier*, also der Grenze der ‚Zivilisation‘ und der Landnutzung europäischer



**Abb. 3.** Gemälde "American Progress" von John Gast, 1872 (Autry Museum of the American West, Los Angeles: gemeinfrei, via WikimediaCommons, <[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:American\\_Progress\\_\(John\\_Gast\\_painting\).jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:American_Progress_(John_Gast_painting).jpg)>).

Tradition im Wilden Westen, war die Gesellschaft der Siedler jedoch sehr dynamisch. Machtverhältnisse mussten ausgehandelt und geklärt werden, traditionelle soziale Schranken spielten hier eine vergleichsweise geringe Rolle. In der Kontaktzone unterschiedlicher kultureller oder wirtschaftlicher Lebensweisen entstand ein spezielles soziales und wirtschaftliches Milieu, das als *Middle Ground* bezeichnet wurde und nur bedingt in die staatlichen Institutionen integriert war (White 2005).

Diese *tour d'horizon* nach Amerika hilft bei der kritischen Problematisierung der hier im Mittelpunkt stehenden Landnahmeprozesse in Süddeutschland, die bei einer näheren Betrachtung natürlich sehr viele Unterschiede aufweisen. So führte das Aufeinandertreffen von Europäern und amerikanischen Ureinwohnern zwischen dem 16. und dem 19. Jh. zu sehr viel grundlegenden Landschaftsveränderungen und viel deutlicheren

Diskontinuitäten. Der Vergleich zeigt aber drastisch die letztlich kolonialistische Wahrnehmung, die bei Landnahmeprozessen in Rechnung zu stellen sind.

### Landnutzungen vor dem Landesausbau

In vielen Ausbaulandschaften liegen heute Hinweise vor, dass es schon vor der historisch greifbaren Phase des Landesausbaus verschiedene Landnutzungsaktivitäten gab. Neben dem bereits genannten Fall des Pfälzerwaldes rund um Kloster Eußerthal ist hier beispielsweise der Nordschwarzwald zu nennen, wo verschiedene Adelsfamilien wie auch das Kloster Hirsau als die wesentlichen Träger des Landesausbaus gelten. Schriftliche Quellen nennen Würzbach, 10 km vom Kloster entfernt, als Teil von dessen

karolingischer Gründungsausstattung. Dieser frühen Datierung stand die Forschung jedoch mit dem Verweis auf die jüngere Siedlungsform des Waldhufendorfes lange skeptisch gegenüber. Der eigentliche Landesausbau wurde erst im 11./12. Jh. gesehen, als eine dichtere schriftliche Überlieferung einsetzt und einige der adligen Akteure zeigt. Archäologische Untersuchungen in Würzbach (bisher v. a. Schreg et al. 2010; Schreg 2013; 2014b; Thode 2015)<sup>3</sup> scheinen zwar zu bestätigen, dass die Anlage des dortigen Waldhufendorfes erst in das 11./12. Jh. datiert, doch erweist sich die heute sichtbare Rodungsinsel als Ergebnis einer sekundären Umstrukturierung älterer Siedlungsstrukturen. In den Randbereichen der Waldhufensiedlung haben sich unter Wald zahlreiche lange Steinriegel, Terrassen, Lesesteinhaufen sowie die Schutthügel von Gebäuden und weitere Relikte erhalten, die nicht zu der Struktur des Waldhufendorfes passen. Geoarchäologische Untersuchungen belegen eine frühere Bodenerosion, die noch vor oder doch zumindest in die Zeit der karolingischen Gründung des Klosters Hirsau fällt. Auch pollenanalytische Untersuchungen in der Bruckmisse, nur wenig nördlich der Wüstung Würzbach, weisen auf eine Landnutzung vor 1000 n. Chr. hin. Allerdings sind damit einige methodische Probleme verbunden: Einerseits gibt es bei pollenanalytischen Befunden, wie sie aus verschiedenen Seen und Mooren des nördlichen und vor allem des südlichen Schwarzwaldes vorliegen, immer noch die Diskussion über die Rolle von Ferneinträgen, aber auch über die Einflüsse des Torfstechens. Andererseits sind die <sup>14</sup>C-Daten häufig nicht so genau, um sie zuverlässig der schriftlichen Überlieferung entgegenzustellen (Rösch 2009).

Im Falle von Würzbach deuten die älteren Siedlungsareale am Rand des Waldhufendorfes wie auch Bodenerosion und Pollenanalyse auf eine frühe landwirtschaftliche Nutzung hin. Im Pfälzerwald hingegen spiegelt der archäologische Befund vor allem eine Holznutzung für Köhlerei und Pechsiederei. Nicht in dieses Schema passt der merowingerzeitliche Einbaum vom Schluchsee

(Dehn 2010), der hier kaum dem Ferntransport, sondern eher dem Fischfang oder der lokalen Mobilität bei der Jagd gedient haben mag.

### Zwischenfazit

Die Vorstellungen von Wildnis und Urwald sind heute längst überholt, wirken aber unbewusst fort. Scheint es also denkbar, dass der mittelalterliche Landesausbau keineswegs unbesiedelte Waldlandschaften erschlossen hat, so ist prinzipiell darüber nachzudenken, was der Landesausbau denn eigentlich bedeutet hat. War er tatsächlich die planmäßige Erschließung und Rodung von Waldgebieten? Oder sind hier andere Szenarien denkbar, die vielleicht eher mit Begriffen wie Herrschaftsverdichtung oder wirtschaftlichem Strukturwandel zu begreifen wären? Wer waren die Akteure? Gab es auch hier einen *Middle Ground*? Sind also frühe Landnutzungsspuren Teil einer lokalen Pioniergesellschaft, die dem eigentlichen Landesausbau mit der Etablierung regelmäßiger Siedlungen vorausging? Der Blick nach Nordamerika bringt nicht nur eine Erklärung für die Entstehung der gängigen Vorstellungen des Landesausbaus, sondern liefert auch einige Impulse und Fragen, die neue Perspektiven eröffnen.

### Herrschaftliche Lenkung

Betrachten wir im Folgenden also die Rolle der ‚Herrschaft‘. Wenn die neuere historische Forschung davon ausgeht, dass reelle Macht der Herrscher immer neu in einem Aushandlungsprozess gewonnen werden musste, so ist zu fragen, wie konkret eine herrschaftliche Organisation des Landesausbaus ausgesehen haben mag. Gab es überhaupt eine autoritär bestimmende Machtposition adliger Familien, oder standen auch hier Aushandlungsprozesse verschiedener Akteure und unterschiedlicher Interessen im Vordergrund? Obgleich die vorliegenden Schriftquellen fast ausschließlich eine herrschaftliche Perspektive widerspiegeln, so sind es doch primär die klösterlichen und weniger die adligen Herrschaften, die hier ihre Spuren hinterlassen haben. Klöster haben ihren ersten

<sup>3</sup> Eine Bearbeitung erfolgt im Rahmen einer Dissertation durch Katja Thode.

Besitz zumeist als Stiftung ihrer Gründer erhalten und schließlich durch Schenkungen erweitert, die vielfach in Lagerbüchern verzeichnet sind. Adlige Herrschaften in Marginallandschaften sind meist nur in wenigen Urkunden zu erfassen, durchaus aber etwa durch Burgenbau.

### Rodungsburgen

Mit dem Konzept der Rodungsburgen hat der Schweizer Mittelalterhistoriker und -archäologe Werner Meyer die Vorstellung formuliert, dass der Adel die treibende Kraft der Kolonisationsbewegung bzw. der Rodung gewesen sei. Zum Schutz seiner Rodungen habe er Burgen angelegt. Nachdem Meyer das Konzept an Beispielen aus dem Schweizer Mittelland entworfen hatte, wurde es bald auf andere Landschaften, wie etwa den Schwarzwald übertragen. Viele der Burgen sind lediglich mit kleineren Rodungsinseln verbunden, die oft kaum über die Größe eines Einzelhofs hinausgehen. Der ritterlich-ministerialen Schicht sei es bei ihren Rodungsbemühungen auch eher um kleinräumige Grundherrschaft, nicht aber um großräumige Landesherrschaft gegangen (Meyer 1979). Unklar bleibt dabei aber häufig, gegen wen die Burgen denn gerichtet waren. Im Nord-schwarzwald wie anderswo wissen wir zwar, dass verschiedene Adelsfamilien um Macht und Einfluss konkurrierten (Lorenz 2001), doch stellt sich die Frage, ob es tatsächlich um die Durchsetzung von lokalen Landnutzungsansprüchen gegenüber konkurrierenden Adelsfamilien ging. Wenn in den Ausbaulandschaften schon ältere Landnutzungen bestanden, so dürften Nutzungskonflikte, wie sie sich im Falle des Klosters Eußerthal ausnahmsweise einmal in den Schriftquellen niederschlagen, häufiger vorgekommen sein. Burgenbau wäre so eine Möglichkeit, Besitzansprüche gegenüber den lokalen Gruppen zu demonstrieren und durchzusetzen.

Im Früh- und Hochmittelalter kam es, wie historische Forschungen in verschiedenen Regionen gezeigt haben, zu bemerkenswerten strukturellen Veränderungen in der Frage des Grundbesitzes. Während des Früh- und Hochmittelalters waren lokale Besitzverhältnisse noch außerordentlich

flexibel. Anders wären die häufig zu beobachtenden Siedlungsverlagerungen kaum vorstellbar. Mutmaßlich wurden konkrete Flächennutzungen innerhalb der ländlichen Gesellschaft geregelt, während sich herrschaftliche Besitzansprüche nur in Ausnahmefällen, wie etwa bei Weinbergen, auf ganz konkrete Landparzellen bezogen. Abgabeleistungen sind in den Urbaren des frühen Mittelalters auf bestimmte Flächenteile bezogen, aber – anders als in spätmittelalterlichen Lagerbüchern – kaum auf konkrete Grundstücke. Wie diese Umstrukturierung im Einzelnen mit dem Prozess der Dorfgeneese zusammenhängt, bei dem die ländlichen Siedlungen meist im Umfeld der Kirche ortskonstant wurden, ist bisher nicht im Detail untersucht. Auch welche Rolle herrschaftliche Interessen dabei spielten, wissen wir nicht, da keine schriftliche Quelle diesen langfristigen Prozess direkt beschreibt. Die Einführung der geregelten Dreifelderwirtschaft im ‚Altsiedelland‘, die in diesem Kontext der Besitzumstrukturierung sicher eine wichtige Rolle spielte, spiegelt eher die Erfahrungen der landwirtschaftlichen Praxis, als abstrakte herrschaftliche Interessen. Bei ihrer Einführung mussten die Nutzflächen neu verteilt werden, um gleiche Feldanteile in allen drei Zelgen zu gewährleisten. Diese Neuverteilung des Landes erfolgte ohne Beurkundung und wohl noch im Rahmen der jeweiligen lokalen, überwiegend bäuerlichen Gesellschaften, in deren Rahmen wohl auch die Verlagerungen der fluktuierenden Siedlungen zu sehen sind. Im Kontext des spätmittelalterlichen, ortskonstanten Dorfes ist vererbbares Individualeigentum an einzelnen Parzellen die Regel. Diese strukturellen Änderungen der Eigentumsverhältnisse brachten einige rechtliche Unsicherheiten für die jeweiligen aktuellen Nutzer, da Immobilien zur verkäuflichen Ware wurden und auch gepfändet werden konnten. Die periodisch zunehmenden Schenkungen an Klöster dürften in dieser Situation keine echte Abgabe des Grundbesitzes gewesen sein, sondern vielmehr ein Schritt, sich Besitz und Nutzungsmöglichkeiten in einer Zeit von Rechtsunsicherheit zu sichern (Kohl 2010; Rosenwein 1989). ‚Rodungsburgen‘ könnten Ausdruck einer Durchsetzung neuer Konzepte der realen Nutzungsberechtigungen bzw. Besitzverhältnisse in den Marginallandschaften sein.

## Plansiedlungen

Tatsächlich finden sich in Mittelgebirgslandschaften häufig regelmäßige Siedlungs- und Flurformen, die als geplante Siedlungen angesehen werden. Ein bekanntes Beispiel sind die sogenannten Waldhufendörfer, die sich im Schwarzwald, dem Odenwald, aber auch dem Bayerischen Wald finden (Nitz 1963a; Habbe 1966). Reihen- und Angerdörfer kennt man beispielsweise von der Fränkischen Alb, wo versucht wurde, daraus Gründungsformen zu rekonstruieren (Eigler 1975).

Wie inzwischen zahlreiche archäologische Untersuchungen in ländlichen Siedlungen – primär in Gunstlandschaften – gezeigt haben, repräsentieren Plansiedlungen nicht zwingend die Gründungsform. Beispielsweise zeigen die Ausgrabungen in Kausche in der Lausitz, einer Siedlung der deutschen Ostsiedlung, dass die regelmäßige Form des Angerdorfs erst nach mehreren Generationen eine unregelmäßige Weilersiedlung abgelöst hat (Spazier 2005). Dasselbe dürfen wir für das Waldhufendorf Würzbach im Nordschwarzwald vermuten, wo Hinweise auf eine Besiedlung vorliegen (Schreg 2013). Viele Rekonstruktionen einer postulierten Urform unterschätzen den Wandel der ländlichen Siedlungen. Auch in den Gunsträumen ist das 11./12. Jh. eine wichtige Periode in der Siedlungsentwicklung, denn die Ortskerne, die uns im Spätmittelalter und vor allem in der frühen Neuzeit entgegentreten, sind vielfach erst im Rahmen eines Konzentrationsprozesses entstanden (Schreg 2006). Eine wichtige Rolle bei dieser Dorfgenease dürfte die Einführung der geregelten Dreizegenwirtschaft gespielt haben. Deren Organisation der Feldflur in drei großen, einheitlich bewirtschafteten Zelgen setzt eine massive Umgestaltung der Besitzverhältnisse voraus, weshalb auch hier immer wieder an eine herrschaftliche Planung gedacht wurde. Interessanterweise bleibt dieser Prozess in den Schriftquellen aber weitgehend unsichtbar, obwohl wir durchaus zeitgenössische adlige Grundstücksgeschäfte kennen. Es stellt sich die Frage, ob hier nicht den Bauern vor Ort eine viel wichtigere Rolle zugebilligt werden muss, zumal diese Neuorganisation vor allem ihren Alltag betroffen haben dürfte. Die praktischen Vorteile der Neustrukturierung, nämlich eine flächigere Nutzung und eine erleichterte Pflugführung

entstammen dem bäuerlichen Erfahrungshorizont und bescherten der Herrschaft nur indirekt höhere Abgaben (vgl. Schreg 2018a).

## Das Zeugnis der Ortsnamen

Auch die Ortsnamen der Mittelgebirge wurden in der Forschung in aller Regel als Zeugnisse einer zentralen planerischen Organisation der Ansiedlung betrachtet. Vor allem wurden verschiedene chronologische Schichten differenziert, mit denen man den Fortschritt des Landesausbaus zu rekonstruieren suchte. Die Chronologie basiert auf den eher zufälligen Ersterwähnungen, im frühen Mittelalter, aber auch auf einem Abgleich mit den Funden der Reihengräberfelder.<sup>4</sup> Methodisch setzt dieser Ansatz voraus, dass die Ortsnamen im Wesentlichen auf die Gründung der Siedlungen zurückgehen. Insbesondere Siedlungsnamen auf -wälden oder -radt, -rode wurden als sogenannte Rodungsnamen und damit als Hinweis auf eine systematische Landerschließung gesehen (Bach 1954, 48ff.). In der Archäologie ist forschungsgeschichtlich bedingt die Wüstung Hohenrode im Harz gut bekannt, die mit ihren Hofreihen als Plananlage erscheint (Grimm 1939). Indes bleibt unsicher, ob die Rodungsnamen zwingend auf eine einzige Rodung während des Landesausbaus zu beziehen sind, oder ob sie nicht viel eher eine wirtschaftliche Grundlage in der Waldwirtschaft widerspiegeln. Überhaupt stellt sich die Frage, ob die Benennung einer Siedlung tatsächlich auf einen Akt der Siedlungsgründung zurückgeht, oder ob eher disparate Ansiedlungen irgendwann eine Struktur gewinnen, die eine spezifische Benennung erfordert. Kommunikativ entsteht ein eigenständiger Name wohl erst dann, wenn eine stärkere herrschaftliche Durchdringung der marginalen Landschaften eine präzisere Lokalisierung erfordert (Schreg 2008).

Immer wieder werden die Ortsnamen aber genutzt, um den fortschreitenden Landesausbau nachzuvollziehen. In vielen Ausbaulandschaften finden sich Ortsnamen, die auf Landschafts-

<sup>4</sup> Zur Ortsnamenforschung: Bohnenberger 1922; Störmer 2000; Sieber 2000; Geuenich 2004; Hoepfer 2004.

elemente wie Wälder, Wiesen, Bäche oder Felsen verweisen. Oft ergeben sich auch Bezüge zu wirtschaftlichen Einrichtungen, wie Glashütten, Harzöfen, Eisenschmelzen und vor allem Mühlen. Hinzu kommen aber auch Ortsnamen, die sich auf Herrschaftsverhältnisse beziehen, wie beispielsweise Abtsdorf im Steigerwald bei Bamberg oder Pfalzgrafenweiler im Schwarzwald. Viele Ortsnamen sind jedoch auch von Personennamen abgeleitet. Dies gilt nicht nur für die frühmittelalterlichen -ingen-Namen, die für das Altsiedelland charakteristisch sind, sondern auch für viele Orte in den Ausbaulandschaften. Meist werden diese Personen als die Gründer der Siedlung interpretiert. In einigen wenigen Fällen treffen wir in frühen Schriftquellen tatsächlich auf Männer, die namentlich für einen Ort gewesen sein könnten.

Man hat versucht, die Ortsnamen chronologisch nach Ortsnamenschichten zu ordnen, was bis zu einem gewissen Grad auch erfolgreich war. So sind die Ortsnamen nach Landschaftselementen (wie auf -bach, -stein) jünger als etwa die Namen auf -stetten, -hausen oder -weiler, bei denen sich häufig noch Grabfunde der Merowingerzeit nachweisen lassen. Für das Frühmittelalter begründete man die Ortsnamenschichten nicht wie für die späteren Namen mit deren Erstnennung, sondern mit einer Korrelation mit den archäologisch bekannten Datierungen der Gräberfelder. Dieses Vorgehen impliziert, dass das Alter des Namens und das Alter der Siedlung gleichzusetzen sind, dass die Siedlungen also ihren Namen von der Gründung an getragen hätten. Die schon früh geäußerte Warnung, dass mit Umbenennungen von Siedlungen zu rechnen ist, blieb also unberücksichtigt.

Vergleicht man die Ortsnamen nicht mit den Grabfunden sondern mit Siedlungsfunden, wird das Bild auch gleich komplexer. In Süddeutschland fehlt leider noch immer eine systematische archäologische Erforschung mittelalterlicher Siedlungen, so dass bisher nur punktuelle Einblicke vorliegen. Auf der Schwäbischen Alb, die zwar keine klassische Ausbaulandschaft darstellt, weil die Besiedlung vielfach bereits in der Völkerwanderungszeit einsetzt und sich auch keine längere Regenerationsphase seit der relativ dichten römischen Besiedlung nachweisen lässt, konnten auch bei Orten auf -heim und -stetten, die man in die

jüngere oder gar späte Merowingerzeit datiert hat, Funde der Völkerwanderungszeit gemacht werden (Schreg 2009b; 2014a).

### Fazit

Das Bild des gezielten, auf Rodung und Gewinnung von Agrarflächen ausgerichteten Landesausbaus hat offenbar einige argumentative Schwächen. Sie führen zwar nicht dazu, dass wir Geschichte neu schreiben müssen, aber sie sind sehr wohl bedeutend, wenn es darum geht, zu verstehen, wie der Landesausbau praktisch vor sich gegangen ist und auch, wie sich die Bewertung der regionalen Ressourcen verändert hat. Dazu ist es notwendig, sich über die Konzepte klar zu werden, die zur Vorstellung einer herrschaftlich gelenkten Aufsiedlung führen.

Hier ist vor allem auf die Ideen und Geschichtsbilder des Historismus des 19. Jh. zu verweisen. Damals galt das Primat des Staates und einiger weniger Staatsmänner als treibende Kraft der Geschichte. Landesausbau ist jedoch mehr als politische Geschichte. Sie wird schon lange auch unter geographischen, wirtschafts- und umwelthistorischen Gesichtspunkten erforscht. Dennoch spielen die in den Quellen nur ausnahmsweise fassbaren lokalen Gesellschaften bisher kaum eine Rolle als selbständige Akteure. Die Erschließung von Marginalräumen betrifft zunächst die Lebensgrundlagen derjenigen, die vor Ort wirtschaften. Der Mangel an schriftlichen Quellen ist zumindest in jüngerer Zeit auch ein Indiz dafür, dass die Initiative vor Ort lag und keine herrschaftliche Bürokratie regelnd eingriff. Im Altsiedelland können wir vermuten, dass die Umstrukturierung des ländlichen Raumes während des Hoch- und Spätmittelalters mit der Dorfgeneese ganz wesentlich von den Bauern getragen wurde. Die fehlende schriftliche Überlieferung der dafür notwendigen Umverteilungen von Land zeigt, dass es eine Organisationsebene der Landnutzung gab, die unabhängig von dauerhaften herrschaftlichen Ansprüchen war (Schreg 2018a). Trotz im Grunde viel zu unvollständiger Daten machen die vorgestellten Beispiele deutlich, dass der Landesausbau nicht zwingend eine durchgeplante pionierhafte Erschließung einer Wildnis darstellt, sondern eher

als langfristiger Prozess zu verstehen ist. Eine Nutzung der marginalen Landschaften setzt nicht erst dann ein, wenn Schriftquellen, Burgen, Klöster oder auch nur Ortsnamen eine herrschaftliche Erschließung nahelegen. Vielmehr ist anzunehmen, dass die lokale Bevölkerung sowie deren Wald- und Landnutzung eine wichtige Rolle spielten. So zeigen die vorliegenden Daten immerhin, dass wir 1.) vorsichtig sein müssen mit der Einschätzung einer Siedlung als Plansiedlung, dass 2.) die Ortsnamenschichten problematisch sind und dass sich 3.) mehrfach Siedlungsaktivitäten belegen lassen, die vor dem klassischen Landesausbau liegen.

Um zum Schluss dieser Überlegungen nicht nur dekonstruierend zu sein, soll abschließend die These formuliert sein, dass Kolonisation und Landesausbau als Prozesse der Neubewertung von Ressourcen gesehen werden könnten. Die Idee der Wildnis und des leeren Raumes, verbunden mit einer Fokussierung auf die Getreidewirtschaft, führte zu einer bewussten oder unbewussten Ausgrenzung der ortsansässigen (indigenen) Bevölkerung im Sinne eines Siedlerimperialismus (vgl. Schreg im Druck). Ein wirtschaftlicher Strukturwandel mit einer steigenden Bedeutung der lokalen

Gemeinschaften, aber auch einer Herrschaftsverdichtung, führte zur Etablierung von Ortsnamen und zur Bildung regelmäßiger Siedlungsformen. Hier dürften veränderte wirtschaftliche Rahmenbedingungen wie zum Beispiel Bevölkerungsdruck, neu erschlossene Ressourcen und neue technische Möglichkeiten eine Rolle gespielt haben, aber auch gesellschaftlicher Wandel mit neuen Strukturen des Landbesitzes, der Separierung bzw. Spezialisierung einzelner Gruppen und einer neuen (politischen) Ideologie. Das aber sind eher Fragestellungen für künftige detaillierte, interdisziplinäre Fallstudien als eine sichere Erkenntnis.

### Rainer Schreg

Lehrstuhl für Archäologie des Mittelalters  
und der Neuzeit  
Otto-Friedrich-Universität Bamberg  
Am Kranen 14  
96047 Bamberg  
Rainer.schreg@uni-bamberg.de

## Bibliographie

- Althoff 2003*: G. Althoff, Inszenierte Herrschaft. Geschichtsschreibung und politisches Handeln im Mittelalter (Darmstadt 2003).
- Asche/Niggemann 2015*: M. Asche/U. Niggemann (Hrsg.), Das leere Land. Historische Narrative von Einwanderergesellschaften. Historische Mitteilungen. Beihefte 92 (Stuttgart 2015).
- Bach 1954*: A. Bach, Die deutschen Ortsnamen in geschichtlicher, geographischer, soziologischer und psychologischer Betrachtung. Ortsnamenforschung im Dienste anderer Wissenschaften. Deutsche Namenkunde 2.2 (Heidelberg 1954).
- Bergmann 1989*: R. Bergmann, Die Wüstungen des Geseker Hellwegraumes. Studien zur mittelalterlichen Siedlungsgenese einer westfälischen Getreidebaulandschaft. Bodenaltertümer Westfalens 23 (Münster 1989).
- Bergmann 2015*: R. Bergmann, Die Wüstungen des Hoch- und Ostsauerlandes. Studien zur Kulturlandschaftsentwicklung in Mittelalter und früher Neuzeit. Bodenaltertümer Westfalens 53 (Darmstadt 2015).
- Blackbourn 2007*: D. Blackbourn, Die Eroberung der Natur. Eine Geschichte der deutschen Landschaft (München 2007).
- Bohnenberger 1922*: K. Bohnenberger, Die Ortsnamen Württembergs (Tübingen 1922).

- Braselmann 2007*: J. Braselmann, Die Ringmauer auf dem Orensberg. Ein Beitrag zur ältesten Siedlungs- und Befestigungsgeschichte des Pfälzerwaldes. *Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz* 105, 2007, 7–36.
- Cassitti et al. 2017*: P. Cassitti/B. Lucke/B. Bugla/A. Regelous/G. Hofbauer/A. Dix/M. Decoster/M. Petri, The Archaeological Survey Project in Fatschenbrunn, Municipality of Oberaurach, Germany. A Case Study for the Reconstruction of Past Farming Regimes in the Late Medieval and Post-Medieval Era. *International Journal of Historical Archaeology* 21.2, 2017, 389–419.
- Craven et al. 2017*: D. Craven/M. P. Thakur/E. K. Cameron/L. E. Frelich/R. Beauséjour/R. Blair/B. Blossey/J. Burtis/A. Choi/A. Dávalos/T. J. Fahey/N. A. Fisichelli/K. Gibson/I. T. Handa/K. Hopfensperger/S. R. Loss/V. Nuzzo/J. C. Maerz/T. Sackett/B. Scharenbroch/C. Bryant/S. M. Smith/M. Vellend/L. G. Umek/N. Eisenhauer, The Unseen Invaders. Introduced Earthworms as Drivers of Change in Plant Communities in North American Forests (a Meta-Analysis). *Global Change Biology* 23.3, 2017, 1065–1074.
- Dehn 2010*: R. Dehn, Ein merowingerzeitlicher Einbaum vom Schluchsee im Schwarzwald. *Archäologische Nachrichten aus Baden* 80/81, 2010, 41–44.
- Denevan 2001*: W. M. Denevan, Cultivated Landscapes of Native Amazonia and the Andes. *Oxford Geographical and Environmental Studies* (Oxford 2001).
- Denevan 2012*: W. M. Denevan, Rewriting the Late Pre-European History of Amazonia. *Journal of Latin American Geography* 11.1, 2012, 9–24.
- Eigler 1975*: F. Eigler, Die Entwicklung von Plansiedlungen auf der südlichen Frankenalb. *Studien zur bayerischen Verfassungs- und Sozialgeschichte* 6 (München 1975).
- Ermischer 2012*: G. Ermischer, Digging Up History. A Case Study from the Spessart (Germany). In: N. Schücker (Hrsg.), *Integrating Archaeology. Science – Wish – Reality. Papers Held in Frankfurt a. M. on 12–14 June 2012* (Frankfurt am Main 2012) 35–40.
- Geuenich 2004*: D. Geuenich, Der historische Zeugniswert der Ortsnamen (-typen). In: H. U. Nuber/H. Steuer/L. Zotz/K. Schmid (Hrsg.), *Der Südwesten im 8. Jahrhundert aus historischer und archäologischer Sicht. Archäologie und Geschichte* 13 (Stuttgart 2004) 63–76.
- Gradmann 1931*: R. Gradmann, *Süddeutschland*. 2 Bände (Stuttgart 1931).
- Gradmann 1936*: R. Gradmann, Vorgeschichtliche Landwirtschaft und Besiedlung. *Geographische Zeitschrift* 42, 1936, 378–386.
- Grimm 1939*: P. Grimm, Hohenrode, eine mittelalterliche Siedlung im Südharz. *Veröffentlichungen der Landesanstalt für Volksheitskunde Halle* 11 (Halle 1939).
- Habbe 1966*: K. A. Habbe, Die „Waldhufensiedlungen“ in den Gebirgen Südwestdeutschlands als Probleme der systematischen Siedlungsgeographie. *Berichte zur deutschen Landeskunde* 37, 1966, 40–52.
- Henkner et al. 2018*: J. Henkner/J. Ahlrichs/S. Downey/M. Fuchs/B. James/A. Junge/T. Knopf/T. Scholten/P. Kühn, Archaeopedological Analysis of Colluvial Deposits in Favourable and Unfavourable Areas. Reconstruction of Land Use Dynamics in SW Germany. *Royal Society Open Science* 5.5, 2018, 171624.
- Hoeper 2004*: M. Hoeper, Die Ortsnamen im Breisgau. Eine Fallstudie zum Vergleich der archäologischen Ergebnisse der Besiedlungsentwicklung im Breisgau mit der Ortsnamenforschung. In: H. U. Nuber/H. Steuer/L. Zotz/K. Schmid (Hrsg.), *Der Südwesten im 8. Jahrhundert aus historischer und archäologischer Sicht. Archäologie und Geschichte* 13 (Stuttgart 2004) 77–99.
- von Hornstein 1958*: F. von Hornstein, *Wald und Mensch. Theorie und Praxis der Waldgeschichte. Untersucht und dargestellt am Beispiel des Alpenvorlandes Deutschlands, Österreichs und der Schweiz* (Ravensburg 1958).

- Hoser 2011*: P. Hoser, Die Donaumooskultivierung und ihre Folgen. In: R. Kiessling (Hrsg.), Umweltgeschichte in der Region. Forum Suevicum 09 (Konstanz 2011) 205–238.
- Kaup 1996*: M. Kaup, Die Urbarmachung des Oderbruchs. Umwelthistorische Annäherung an ein bekanntes Thema. In: G. Bayerl/N. Fuchsloch/T. Meyer (Hrsg.), Umweltgeschichte – Methoden, Themen, Potentiale. Tagung des Hamburger Arbeitskreises für Umweltgeschichte Hamburg 1994. Cottbuser Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit und Umwelt 1 (Münster 1996) 111–133.
- Keddigkeit 2014*: J. Keddigkeit (Hrsg.), Pfälzisches Klosterlexikon. Handbuch der pfälzischen Klöster, Stifte und Kommenden. Beiträge zur Pfälzischen Geschichte 26.1 (Kaiserslautern 2014).
- Kenzler 2012*: H. Kenzler, Die hoch- und spätmittelalterliche Besiedlung des Erzgebirges. Strategien zur Kolonisation eines landwirtschaftlichen Ungunstraumes. Bamberger Schriften zur Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 4 (Bonn 2012).
- Kirchhoff/Trepl 2009*: T. Kirchhoff/L. Trepl, Landschaft, Wildnis, Ökosystem. Zur kulturbedingten Vieldeutigkeit ästhetischer, moralischer und theoretischer Naturauffassungen. Einleitender Überblick. In: T. Kirchhoff/L. Trepl (Hrsg.), Vieldeutige Natur. Landschaft, Wildnis und Ökosystem als kulturgeschichtliche Phänomene. Sozialtheorie (Bielefeld 2009) 13–66.
- Kleiber/Pfister 1992*: W. Kleiber/M. Pfister, Aspekte und Probleme der römisch-germanischen Kontinuität. Sprachkontinuität an Mosel, Mittel- und Oberrhein sowie im Schwarzwald (Stuttgart 1992).
- Knopf et al. 2012*: T. Knopf/T. Baum/T. Scholten/P. Kühn, Landnutzung im frühen Mittelalter. Eine archäopedologische Prospektion im Mittleren Schwarzwald. Archäologisches Korrespondenzblatt 42.1, 2012, 123–133.
- Kohl 2010*: T. Kohl, Lokale Gesellschaften. Formen der Gemeinschaft in Bayern vom 8. bis zum 10. Jahrhundert. Mittelalter-Forschungen 29 (Stuttgart 2010).
- Lloyd/Alvarez 2013*: C. Lloyd/J. Alvarez (Hrsg.), Settler Economies in World History. Global Economic History Series (Leiden 2013).
- Lorenz 2001*: S. Lorenz, Die Siedlungsentwicklung im Osten. In: S. Lorenz (Hrsg.), Der Nordschwarzwald. Von der Wildnis zur Wachstumsregion (Filderstadt 2001) 36–51.
- Martín et al. 2015*: J. G. Martín/T. Mendizábal/R. Schreg/R. G. Cooke/D. Piperno, Pre-Columbian Raised Fields in Panama. First Evidence. Journal of Archaeological Science Reports 3, 2015, 558–564.
- Meyer 1979*: W. Meyer, Rodung, Burg und Herrschaft. Ein burgenkundlicher Beitrag zur mittelalterlichen Siedlungsgeschichte. In: W. Meyer (Hrsg.), Burgen aus Holz und Stein. Burgenkundliches Kolloquium Basel 1977. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 5 (Olten 1979) 43–80.
- Nash 1982*: R. Nash, Wilderness and the American Mind (New Haven 1982).
- Nitz 1963a*: H.-J. Nitz, Entwicklung und Ausbreitung planmässiger Siedlungsformen bei der mittelalterlichen Erschliessung des Odenwaldes, des nördlichen Schwarzwaldes und der badischen Hardt-Ebene. In: G. Pfeifer (Hrsg.), Heidelberg und die Rhein-Neckar-Lande. Festschrift zum 34. Deutschen Geographentag vom 4. bis 7. Juni 1963 in Heidelberg (Heidelberg 1963) 210–235.
- Nitz 1963b*: H.-J. Nitz, Siedlungsgeographische Beiträge zum Problem der fränkischen Staatskolonisation im süddeutschen Raum. Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 11, 1963, 34–62.
- Pantermehl 2013*: H. Pantermehl, Haltestelle Zentralort – Anwendung von Modellen der Zentralortsforschung auf Mittelgebirgszonen am Beispiel des Pfälzerwaldes. In: P. Ettl/L. Werther (Hrsg.), Zentrale Orte und zentrale Räume des Frühmittelalters in Süddeutschland. Tagung des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz und der Friedrich-Schiller-Universität Jena vom 7.–9.10.2011 in Bad Neustadt an der Saale. Römisch-Germanisches Zentralmuseum. Tagungen 18 (Mainz am Rhein 2013) 175–191.

- Polenz 1988*: H. Polenz, Katalog der merowingerzeitlichen Funde in der Pfalz. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit B 12 (Stuttgart 1988).
- Rodrigues et al. 2017*: L. Rodrigues/U. Lombardo/E. Canal Beeby/H. Veit, Linking Soil Properties and Pre-Columbian Agricultural Strategies in the Bolivian Lowlands. The Case of Raised Fields in Exaltación. *Quaternary International* 437, 2017, 143–155.
- Rösch 2009*: M. Rösch, Botanical Evidence for Prehistoric and Medieval Land Use in the Black Forest. In: J. Klápště/P. Sommer (Hrsg.), *Medieval Rural Settlement in Marginal Landscapes. Ruralia 7* (Turnhout 2009) 335–343.
- Rosenwein 1989*: B. H. Rosenwein, To be the Neighbour of Saint Peter. The Social Meaning of Cluny's Property 909–1049 (Ithaca 1989).
- Schery 1959*: R. W. Schery, Bluegrass' Grassroots Empire. *Economic Botany* 13.1, 1959, 75–84.
- Schlüter 1952*: O. Schlüter, Die Siedlungsräume Mitteleuropas in frühgeschichtlicher Zeit. 1. Einführung in die Methodik der Altlandschaftsforschung. *Forschungen zur deutschen Landeskunde* 63 (Remagen 1952).
- Schmidt et al. 2014*: M. J. Schmidt/A. Rapp Py-Daniel/C. de Paula Moraes/R. B. M. Valle/C. F. Caromano/W. Teixeira/C. A. Barbosa/J. A. Fonseca/M. P. Magalhães/D. Silva do Carmo Santos/R. da Silva e Silva/V. L. Guapindaia/B. Moraes/H. Pinto Lima/E. G. Neves/M. J. Heckenberger, Dark Earths and the Human Built Landscape in Amazonia. A Widespread Pattern of Anthrosol Formation. *Journal of Archaeological Science* 42, 2014, 152–165.
- Schmolz 1959*: H. Schmolz, Die Entstehung eines Dorfes. Oberböhringen. Helfenstein. *Geschichtliche Mitteilungen von Geislingen und Umgebung* 16, 1959, 72–80.
- Schreg 2006*: R. Schreg, Dorfgeneese in Südwestdeutschland. Das Renninger Becken im Mittelalter. *Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg* 76 (Stuttgart 2006).
- Schreg 2008*: R. Schreg, Before Colonization. Early Medieval Land-Use of Mountainous Regions in Southern and Western Germany. In: C. Bartels/C. Küpper-Eichas (Hrsg.), *Cultural Heritage and Landscapes in Europe – Landschaften – kulturelles Erbe in Europa. Internationale Konferenz 6.–10. Juni 2007 im Deutschen Bergbau-Museum Bochum. Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum* 161 (Bochum 2008) 293–312.
- Schreg 2009a*: R. Schreg, Development and Abandonment of a Cultural Landscape. *Archaeology and Environmental History of Medieval Settlements in the Northern Black Forest*. In: J. Klápště/P. Sommer (Hrsg.), *Medieval Rural Settlement in Marginal Landscapes. Ruralia 7* (Turnhout 2009) 315–333.
- Schreg 2009b*: R. Schreg, Die mittelalterliche Siedlungslandschaft um Geislingen – eine umwelthistorische Perspektive. In: H. Gruber (Hrsg.), “in oppido Giselingen ...” 1108–2008. Acht Vorträge zum 900jährigen Jubiläum von Geislingen. *Veröffentlichungen des Stadtarchivs Geislingen* 26 (Geislingen 2009) 9–96.
- Schreg 2013*: R. Schreg, Würzbach – ein Waldhufendorf im Nordschwarzwald. In: C. Theune-Vogt/G. Scharrer-Liška/E. H. Huber/T. Kührtreiber (Hrsg.), *Stadt – Land – Burg. Festschrift für Sabine Felgenhauer-Schmiedt zum 70. Geburtstag. Internationale Archäologie. Studia honoraria* 34 (Rahden/Westf. 2013) 189–202.
- Schreg 2014a*: R. Schreg, Ecological Approaches in Medieval Rural Archaeology. *European Journal of Archaeology* 17.1, 2014, 83–119.
- Schreg 2014b*: R. Schreg, Uncultivated Landscapes or Wilderness? Early Medieval Land Use in Low Mountain Ranges and Flood Plains of Southern Germany. *European Journal of Post-Classical Archaeologies* 4, 2014, 69–98.

- Schreg 2018a*: R. Schreg, Bauern als Akteure – Beobachtungen aus Süddeutschland. In: J. Drauschke/E. Kislinger/K. Kühnreiter/G. Scharrer-Liška/T. Vida (Hrsg.), Lebenswelten zwischen Archäologie und Geschichte. Festschrift für Falko Daim zu seinem 65. Geburtstag. Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 150 (Mainz am Rhein 2018) 553–563.
- Schreg 2018b*: R. Schreg, Mönche als Pioniere in der Wildnis? Aspekte des mittelalterlichen Landesausbaus. In: M. Krätschmer/K. Thode/C. Vossler-Wolf (Hrsg.), Klöster und ihre Ressourcen. Räume und Reformen monastischer Gemeinschaften im Mittelalter. RessourcenKulturen 7 (Tübingen 2018) 39–58.
- Schreg 2019*: R. Schreg, Late Medieval Deserted Settlements in Southern Germany as a Consequence of Long-Term Landscape Transformations. In: N. Brady/C. Theune (Hrsg.), Settlement Change Across Medieval Europe. Old Paradigms and New Vistas. Ruralia XIII Kilkenny 2017. Ruralia 12 (Leiden 2019) 161–170.
- Schreg im Druck*: R. Schreg, Kahlschlag? Im Urwald? Archäologische Aspekte zu Landesausbau und Rodung im Mittelalter. In: S. Hirbodian/D. Ade (Hrsg.), Wald und Mensch. Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde (im Druck).
- Schreg et al. 2010*: R. Schreg/J. Pittori/M. Dotterweich/K. Eppler, Geoarchäologische Untersuchungen im Umfeld der Wüstung. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2010, 228–230.
- Sieber 2000*: U. Sieber (Hrsg.), Ortsnamenforschung in Südwestdeutschland. Eine Bilanz. Festkolloquium anlässlich des 65. Geburtstages von Dr. Lutz Reichardt am 10. Dezember 1999. Reden und Aufsätze 63 (Stuttgart 2000).
- Spazier 2005*: I. Spazier, Die Genese hoch- und spätmittelalterlicher Dörfer in der Niederlausitz. In: F. Biermann/G. Mangelsdorf (Hrsg.), Die bäuerliche Ostsiedlung des Mittelalters in Nordostdeutschland. Untersuchungen zum Landesausbau des 12. bis 14. Jahrhunderts im ländlichen Raum. Beiträge einer interdisziplinären Tagung des Lehrstuhls für Ur- und Frühgeschichte der Universität Greifswald, 16. und 17. April 2004. Greifswalder Mitteilungen. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie 7 (Frankfurt am Main 2005) 255–268.
- Stephan/Tönsmeier 2010*: H.-G. Stephan/H. D. Tönsmeier, Der Solling im Mittelalter. Archäologie – Landschaft – Geschichte im Weser- und Leinebergland. Siedlungs- und Kulturlandschaftsentwicklung. Die Grafen von Dassel und Nienover. Hallesche Beiträge zur Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 1 (Dormagen 2010).
- Störmer 2000*: W. Störmer, –hausen-Ortsnamen als Zeugen „grundherrschaftlichen“ Landesausbaus im frühmittelalterlichen Altbayern. Bayerische Vorgeschichtsblätter 65, 2000, 239–252.
- Thode 2015*: K. Thode, Terrassen, mächtige Mauern und ein rätselhafter Rundbau – Grabungen in der Wüstung Oberwürzbach 2015. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2015, 229–232.
- Urkunde 1106*: Des Erzbischofs Friedrich von Hamburg Vertrag mit holländischen Ansiedlern über die Urbarmachung des Bruchlandes (1106). In: D. R. Ehmck/W. von Bippin (Hrsg.), Bremisches Urkundenbuch 1. Urkunden bis 1300 (Bremen 1873) Nr. 27, S. 28–29.
- Urkunde 1170*: Urkunde des Bischofs von Speyer für das Kloster Eußerthal (1170 Mai 28). In: F. X. Remling (Hrsg.), Urkundenbuch zur Geschichte der Bischöfe zu Speyer 1. Ältere Urkunden (Mainz am Rhein 1852) 115–117 (Nr. 101).
- White 2005*: R. White, The Middle Ground. Indians, Empires, and Republics in the Great Lakes Region, 1650–1815. Cambridge Studies in North American Indian History (Milwaukee 2005).
- Wolf 1982*: E. R. Wolf, Europe and the People without History (Berkeley 1982).